

Predigt zu Lk 18,1-8 am Vorletzten Sonntag des Kirchenjahres

Gottes Wort zur Predigt steht aufgeschrieben im Lukasevangelium im 18. Kapitel:

Er sagte ihnen aber ein Gleichnis darüber, dass sie allezeit beten und nicht nachlassen sollten, und sprach: Es war ein Richter in einer Stadt, der fürchtete sich nicht vor Gott und scheute sich vor keinem Menschen. Es war aber eine Witwe in derselben Stadt, die kam zu ihm und sprach: Schaffe mir Recht gegen meinen Widersacher! Und er wollte lange nicht. Danach aber dachte er bei sich selbst: Wenn ich mich schon vor Gott nicht fürchte noch vor keinem Menschen scheue, will ich doch dieser Witwe, weil sie mir so viel Mühe macht, Recht schaffen, damit sie nicht zuletzt komme und mir ins Gesicht schlage. Da sprach der Herr: Hört, was der ungerechte Richter sagt! Sollte Gott nicht auch Recht schaffen seinen Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und sollte er's bei ihnen lange hinziehen? Ich sage euch: Er wird ihnen Recht schaffen in Kürze. Doch wenn der Menschensohn kommen wird, meinst du, er werde Glauben finden auf Erden?

Liebe Brüder und Schwestern, letzte Woche waren wir noch im 17. Kapitel des Lukasevangeliums und beim Reich Gottes, das mit Jesus Christus herrlich kommen wird. Heute sind wir schon ein Kapitel weiter bei einem Gleichnis, das Jesus seinen Jüngern erzählt und bei dem es am Ende auch um seine Wiederkunft geht. Aber das Gleichnis im heutigen Evangelium unterscheidet sich ein wenig von den meisten anderen Gleichnissen. Es ist ein Gleichnis der Kontraste. Normalerweise vergleicht Jesus die Dinge und Menschen in einem Gleichnis mit Dingen und Menschen in unserem geistlichen Leben. Eine Person im Gleichnis steht oft für Gott und jemand oder etwas anderes steht für uns Nachfolger Jesu. Im heutigen Gleichnis tut Jesus das Gegenteil. Er erzählt von der wechselhaften Beziehung zwischen einem Richter und einer Witwe. Diesmal aber er nimmt er diese beiden Personen, um zu zeigen wie sich ihr Verhältnis von Gottes Beziehung zu uns unterscheidet. Wenn wir über das heutige Predigtwort nachdenken, sollten wir nach den Unterschieden zwischen dem Richter und Gott und zwischen der Witwe und uns suchen.

Der Richter in der heutigen Geschichte ist sehr ungerecht. Er ist seiner Position wirklich unwürdig. Als Moses die Position des Richters in Israel etablierte, sagte er über das Richteramt: **„Und ich gebot euren Richtern zur selben Zeit und sprach: Hört eure Brüder an und richtet recht, wenn einer etwas mit seinem Bruder hat oder mit dem Fremdling, der bei ihm ist. Beim Richten sollt ihr die Person nicht ansehen, sondern sollt den Kleinen hören wie den Großen und vor niemand euch scheuen; denn das**

Gericht ist Gottes. Wird aber euch eine Sache zu schwer sein, die lasst an mich gelangen, damit ich sie höre“ (5. Mose 1,16-17). Er sagte dem Volk auch: „Richter und Amlleute sollst du dir bestellen in allen Toren deiner Städte, die dir der HERR, dein Gott, geben wird, in jedem deiner Stämme, dass sie das Volk richten mit gerechtem Gericht. Du sollst das Recht nicht beugen und sollst auch die Person nicht ansehen und keine Geschenke nehmen; denn Geschenke machen die Weisen blind und verdrehen die Sache der Gerechten. Was recht ist, dem sollst du nachjagen, damit du leben und das Land einnehmen kannst, das dir der HERR, dein Gott, geben wird“ (5. Mose 16,18-20).

Das Verhalten des Richters im heutigen Gleichnis ist das Gegenteil dieser Richtlinien. Jesus erzählt: **Es war ein Richter in einer Stadt, der fürchtete sich nicht vor Gott und scheute sich vor keinem Menschen.** Dieser Richter versucht, sich das Leben bequem zu machen und kümmert sich nicht wirklich um die Fälle, die vor ihm kommen. Ihn interessiert nicht das Gesetz Gottes und er interessiert sich nicht dafür was die Menschen von ihm halte. Er interessiert sich nur für seine eigene Bequemlichkeit. Würdet Ihr gerne vor diesem Mann in einem Rechtsstreit auftreten?

Leider hatte die Witwe im heutigen Gleichnis keine Wahl. Witwen hatten in biblischen Zeiten weder Macht noch wirtschaftlichen Einfluss. Sie gehörten zu den schwächsten und verletzlichsten Mitgliedern der Gesellschaft. Aus diesem Grund legte das alttestamentliche Gesetz fest, dass die Gemeinde für sie sorgen musste. Mose sagte: **„Verflucht sei, wer das Recht des Fremdlings, der Waise und der Witwe beugt! Und alles Volk soll sagen: Amen“ (5. Mose 27,19).**

Uns wird nicht gesagt, warum diese Witwe zum Richter ging. Die Einzelheiten ihres Falles sind für das Gleichnis nicht relevant. Was wir wissen, ist, dass diese Frau zu jemandem gegangen ist, der ihr bei ihrem Verlangen nach Gerechtigkeit hätte helfen sollen.

Diese Witwe hat jedes Recht, im Gerichtssaal dieses Richters zu sein und sie ist ständig dort. Tatsächlich kommt diese Witwe immer wieder zu ihm. Die Geschichte vermittelt uns den Eindruck, dass diese Witwe dort ist, als das Gericht aufmacht und sie ist da, wenn das Gericht schließt. Sie wird zu einer festen Größe im Leben des Richters. Sie wird gewissermaßen zur Nervensäge. Heute würden wir sie vielleicht sogar als Stalkerin bezeichnen, wenn sie nicht jedes Recht hätte, ihren Fall vorzubringen.

Schließlich kann der Richter es nicht mehr ertragen. Er hat es satt, diese Witwe ständig an seinem Gerichtshof zu sehen. Sie geht ihm sowas von auf die Nerven. Also, obwohl er ihren

Fall nicht verhandeln will, obwohl nichts für ihn dabei rausspringt, gewährt er der Witwe ihr Verfahren. Er will sie einfach loswerden.

Ihr Lieben, wie ich bereits zu Beginn der Predigt sagte, ist dies ein Gleichnis der Kontraste. Als die beiden Personen in diesem Gleichnis haben wir den Richter und die Witwe. Wir können den Richter Gott entgegensetzen und wir können die Witwe uns selbst entgegensetzen.

Wie gesagt, gibt es viele Gegensätze zwischen dem Richter und Gott. Der Richter interessiert sich nicht für Gerechtigkeit. Gott tut es. Der Richter kümmert sich nur um sich selbst. Gott kümmert sich um uns. Der Richter wollte nichts von der Witwe hören, obwohl sie das Recht dazu hatte. Gott will von uns hören, auch wenn wir von Natur aus kein Recht darauf haben, von ihm gehört zu werden.

Zwischen uns und der Witwe gibt es auch einen wesentlichen Unterschied. Die Witwe hatte einen Fall, bei dem sie die Chance hatte Recht zu bekommen. Wir nicht. In der Tat, wenn wir jemals vor das Gericht des Heiligen und Allmächtigen Gottes kämen, würde Er uns sofort für schuldig befinden und uns zu nichts als Strafe in Zeit und Ewigkeit verurteilen. Die Witwe hatte guten Grund, das Gericht zum Handeln aufzufordern. Wir hingegen haben guten Grund, das Gericht zu bitten, nicht tätig zu werden. Wir haben von Natur aus keine Rechte vor Gottes Gericht.

Aber Gott liebt uns so sehr, dass er einen Plan ausgearbeitet hat, um uns diese Rechte zu geben. Er sandte seinen eingeborenen Sohn, Jesus Christus, in die Welt, um die Welt zu erlösen. Jesus Christus hat die Strafe für uns ertragen, die wir verdient haben. Er öffnete die Tore von Gottes Gericht für alle Gläubigen, als Er am Kreuz starb und dann von den Toten auferstand. Obwohl wir keine Rechte vor Gottes Gericht haben, gibt er uns Rechte um seines geliebten Sohnes Jesus Christus willen durch das Glaubensgeschenk des Heiligen Geistes. Der Richter, der weder Gott fürchtete noch sich um seine Mitmenschen kümmerte, tat schließlich das Richtige, nur um seine Ruhe vor der Witwe zu haben. Wie viel mehr wird Gott, der seinen eingeborenen Sohn geopfert hat, das Beste für uns tun? Was Gott betrifft, können wir sicher sein, dass Gott zuhört und denen, die zu ihm rufen, gewiss Gnade gewähren wird.

Im heutigen Predigtwort lädt uns Jesus ein, so zu beten, wie Jakob im Alten Testament gebetet hat. Der Sohn Gottes erschien Jakob in Menschengestalt und Jakob rang die ganze Nacht mit Ihm. Er rang sogar weiter, nachdem Gott ihm die Hüfte ausgerenkt hatte. Unser Gleichnis fordert uns auf, im Gebet zu ringen und Gott unsere Herzen auszuschütten. Es

fordert uns auf, hartnäckig zu sein wie diese Witwe. Und Gott erhört unser beharrliches Gebet um Jesu willen.

In diesem Gleichnis lehrt uns Jesus, ständig zu beten und niemals den Mut zu verlieren. Warum? Weil sein Versprechen ist, dass er seinen Auserwählten Gerechtigkeit gewähren wird und zwar unverzüglich. Die Gerechtigkeit, die er gewährt, ist jedoch nicht das, was wir verdienen. Er bewirkt nicht die vom Gesetz geforderte Gerechtigkeit der Werke, sondern die von seiner Liebe und Gnade gewährte Gerechtigkeit. Jesus zeigt uns, dass Gottes Gerechtigkeit erst dann richtig verstanden wird, wenn man Gottes leidenschaftliche Liebe versteht, eine leidende Liebe, die darauf abzielt, den Sünder gesund und den Gottlosen gerecht zu machen. Diese leidende Liebe gilt sogar für Menschen wie den ungerechten Richter und sie gilt auch für dich und mich.

Luther sagt im Kleinen Katechismus über das Gebet, dass wir zuversichtlich bitten sollen. Wir bitten Gott, wie liebe Kinder ihren lieben Vater bitten. Das ist Beziehungssprache. Wir sind Gottes Kinder und er sehnt sich verzweifelt danach, dass wir zu ihm kommen und ihm die Nöte unseres Lebens und die Sehnsüchte unseres Herzens nennen. Machen wir das einmal? zweimal? Nein! Gottes Kinder beten ständig. Gottes Kinder geben niemals auf.

Jesus beendet das Gleichnis mit einer Frage, die genau an das Ende des Kirchenjahres passt, an dem wir uns ja befinden: **„Doch wenn der Menschensohn kommen wird, meinst du, er werde Glauben finden auf Erden?“** Wird er einen beständigen und treuen Glauben finden? Und die Antwort auf die Frage lautet: „Ja, das wird er!“ Er wird Menschen wie die in der Bibel erwähnten finden, die ohne Unterlass beten. Er wird Glauben in Menschen wie dem Zöllner finden, der sich selbst erniedrigt und sich auf die Brust schlug, um Gott um Gnade anzuflehen. Er findet Glauben bei Menschen, die wie die kleinen Kinder auf Christus schauen und ihm uneingeschränkt vertrauen. Er wird Glauben finden in Menschen wie dem blinden Bartimäus, der zu Christus um Heilung und Barmherzigkeit schreit. Er wird Vertrauen finden in Menschen wie uns. Denn auch wir sind ein Volk, das vor Gott steht, den Herrn Christus um Barmherzigkeit anfleht und sich auf ihn als ewige Hoffnung stützt.

Können wir also beten und nicht den Mut verlieren? Ja! Können wir beten und nicht aufgeben? Unbedingt! Denn wir wissen, wem wir gehören. Der Apostel Petrus schreibt: **„Alle eure Sorgen werft auf ihn, denn er sorgt für euch“ (1. Petr 5,7).** Er kümmert sich um uns und anders als der Richter im heutigen Gleichnis möchte Gott von uns hören. Wir sind seine geliebten Kinder. Lasst uns ohne Unterlass beten und nicht den Mut verlieren! Amen.